

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 8

Artikel: Der Frühere
Autor: Hetz, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sundheitswillens körperliche und seelische krankhafte Zustände rascher zu überwinden, eine Heilsbereitschaft im Kranken zu erzeugen, welche die besten Kräfte zum Kampf gegen das Leiden mobilisiert. Hingegen lehnt sich die ganze medizinische Erfahrung am Krankenbett auf gegen die Behauptung Coués, der Wille als solcher sei für die Bekämpfung der Krankheit nicht nur unwirksam, sondern direkt schädlich. Jeder Arzt kann aus eigener hundertfältiger Erfahrung bestätigen, was der persönliche Wille des Kranken in bezug auf den Verlauf und die Bekämpfung seines Leidens vermag.

Wer sich für die Autosuggestion interessiert und genaues darüber erfahren möchte, dem empfehlen wir zum Lesen die eben bei Benno Schwabe & Co., in Basel erschienene Broschüre: Coué, Dr., Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion, deutsch von Dr. Paul Amann. 17.—24. Tausend. Wir entnehmen ihr aus dem Anhang die kurze Anweisung: Wie wendet man bewußte Autosuggestion praktisch an?

Jeden Morgen beim Erwachen und jeden Abend gleich nach dem Zubettgehen schließt man die Augen, um so die Aufmerksamkeit zu sammeln, und wiederholt 20 Mal hintereinander, indem man dabei die Rippen bewegt (das ist unerlässlich) und mechanisch die Anzahl der Wiederholungen an einer mit 20 Knoten versehenen

Schnur abzählt, die Worte: „Mit jedem Tag geht es mir in jeder Hinsicht besser und besser!“ Dabei soll man an nichts besonderes denken, da sich die Worte „in jeder Hinsicht“ auf alles beziehen.

Diese Autosuggestion ist mit unbedingtem Vertrauen vorzunehmen, in der gläubigsten Überzeugung, man werde das Gewünschte erlangen! Je stärker diese Zuversicht, desto größer sind die Erfolge und desto rascher stellen sie sich ein.

So oft man ferner im Laufe des Tages oder der Nacht ein körperliches oder seelisches Unbehagen verspürt, gibt man sich sogleich die Gewißheit, man werde es zum Verschwinden bringen. Dann sucht man eine Weile möglichst ungestört zu bleiben, schließt die Augen, fährt mit der Hand über die Stirn, wenn es sich um Seelisches handelt, oder über die schmerzende Stelle, wenn einen ein körperliches Leiden quält, und wiederholt, indem man die Rippen bewegt, mit größter Schnelligkeit die Worte: „Es geht vorüber, es geht vorüber, usw.“, so lange es nötig ist. Bei einiger Übung verschwindet der seelische oder körperliche Schmerz innerhalb eines Zeitraumes von 20—25 Sekunden. Die Übung ist im Bedarfsfalle zu wiederholen. Bei der Anwendung der Autosuggestion muß sorgfältig jede Willensanstrengung vermieden werden. E. Coué.

Meeresstrand.

Uns Saff nun fliegt die Möve,
Und Dämmerung bricht herein;
Ueber die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen —
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Bernehmlich werden die Stimmen,
Die über der Tiefe find.

Storm.

Der Frühere.

Skizze von Gottfried Geß.

Nun wäre eigentlich alles in Ordnung gewesen. Herr Aktuar Tillmann hatte sein Wohnhaus, das älteste in der Flußuferzeile, verkauft. Die Mietwohnung im Herzen der Altstadt war bereits bezogen und weiter nichts mehr erforderlich als das Umgewöhnen. Wie selbstverständlich war doch das alles gewesen! Alle drei Kinder waren ja erwachsen und längst fortgezogen. Der

Wohnungswechsel brachte Frau Tillmann in ihren täglichen Hausgeschäften große Erleichterungen. Dem alternden Aktuar begann der Weg von der Dammstraße zur Kanzlei immer beschwerlicher zu werden, und es war ein Glück für ihn, wenn dieser nahezu vollständig wegfiel. Und dennoch konnte er nicht so recht zur Ruhe kommen.

Sobald drüben an der Dammstraße der neue Besitzer eingezogen war, mußte Herr Tillmann unbedingt etwas Bewegung in frischer Luft haben, und diese Bewegung lenkte ihn ganz ohne sein Zutun hinaus zu seinem alten Heim. Er wollte zwar um keinen Preis ins Haus eintreten. Danach zu verlangen, die altvertrauten Räume in schmerzlich fremdem Aufzug wiederzusehen, wäre töricht gewesen. Den Garten aber durfte er im stillen immer noch sein eigen nennen. Dutzende von Vorwänden gab es ja, mit dem neuen Eigentümer sprechen zu müssen. Und ein Gang durch den Garten schloß sich wie von selbst daran.

„Ja, ja, er wird gut herbstern, unser Garten,“ eiferte Herr Tillmann drauflos, „die Reineclauden haben geblüht wie selten, und die Birnenforte von diesen drei kräftigen Kerlen da — wie Butter, so weich.“ Er überfah, daß er in seinem widerwilligen Begleiter mit dem unbedachten „unser“ Mißtrauen erweckt hatte. — „Der Magnolie hier im Mittelbeet muß man besonders sorgfältig aufwarten, 's ist ein Veteran aus schönen Zeiten. Es war am Sängertag des Liederfranzes. Meine Frau gewann sie als kleines Krönchen im Einzelgesang. Dem Bäumlein gebrach es nie an Pflege; denn nicht jede Magnolie wächst sich so glücklich aus. Sie kennen das Preislied gewiß auch, die Lotosblume, komponiert von Schumann?“ — Der Angeredete hatte eben das Ziegeldach auf seine Qualität hin gemustert, und die Redepause weckte ihn wie aus einem Traum. Preislied? Von Schumann? Wollte der alte Aktuar am Ende noch zu singen beginnen? Ein komischer Rauz, das mußte man schon sagen. „Ja“, antwortete er, „Sie hatten meines Erinnerns das Klavier im Verandazimmer stehen.“ — „Nicht wahr, ein ideales Plätzchen!“ fiel der Aktuar begeistert ein. „Sie gehen hier maiabends unter lauter Blumen und Blüten aus und ein, bewundern die falterartigen Birkenblätterschimmerchen, wenn die Dammstraßenlampen dareinscheinen, oder sie werfen auch einen Blick hinaus auf das still dahintreibende Wasser dort draußen, und durch die geöffneten Türflügel weht Schubertmusik, quellen Tonfluten von Beethoven, Bach und Händel heraus. Gounod dürfte auch nicht fehlen. Aber eben, Hans, Rätke und Maria, meine großen Kinder, müßten dann noch zu Hause sein; dann möchte es sich wohl lohnen, die Schnüre von den alten Notenheftbündeln wieder zu lösen. Zwei Violinen, Cello und Klavier, — daraus ist schon

einiges zu holen. Hier im Rosenhäuschen saßen wir oft, meine Frau und ich, wenn der junge Nachbar Ernst Bühlmann mit dem Violoncell angerückt war und das ganze Hausquartett im Verandazimmer hohe Stunden feierte.“ Der undankbare Zuhörer mußte wieder ins Gespräch eingreifen, um den Alten seiner Meinung nach zur Sache überzuleiten: „Diese Buchränder müssen ja ein wahrer Schneckenhimmel sein; meinen Sie nicht auch, Herr Tillmann?“ — „Mag sein, mag sein, sind halt eben ein altes Erbgut aus meiner Mutter-Garten gewesen. Buchränder und Gartenprimeln dahinter, dann noch einige Schneeglöcklein und Aprilglocken — wer möchte den Frühling anders sehen als so!“ Der neue Hausherr mochte wollen oder nicht, er mochte gelangweilt und ungeduldig mit seiner Schuhspitze im Kies herumwühlen — die Kletterrosen mußten noch besprochen werden, dann die Glazinien, die Weißblattranken und vieles andere. Und an jedes Pflänzlein knüpfte der alte Herr lange Fäden der Erinnerung an. Und schließlich verabschiedete er sich doch.

Rasch schritt der neue Besitzer des verlorenen Gartenparadieses dem Hause zu und überlegte, wie er zu häufige solche Besuche unauffällig kürzen wollte. Wenn man einen in der Gärtnerei sachverständigen Sohn hatte, konnte man füglich aller Ratsschläge entbehren.

* * *

Die Wiederholung solcher Besuche war aber keineswegs zu befürchten. Eigentlich hatte sich der alte Aktuar vorgenommen, von nun an gänzlich wegzubleiben. Hätte ihn nicht nach einem Jahre ein geschäftlicher Gang in die Nähe der Dammstraße geführt, er wäre seinem Vorsatze treu geblieben. Bloß einen flüchtigen Blick wollte er daran wagen, als er am Garten vorbeiging. Ein junger Mann war soeben damit beschäftigt, die Fliederbäume — seine alten Fliederbäume — zu fällen. Jener mußte die Gegenwart eines Neugierigen gewittert haben; denn er wandte sich mit der Haltung eines Fragenden ihm zu. Herr Tillmann mußte sich irgendwie erklären. „Auch mein Garten hätte alte Fliederbäume“, heuchelte er, „aber ich wüßte nicht womit die Lücken ausfüllen, daß es der jungen Generation gefallen müßte.“ — „Da sind Sie an der richtigen Quelle,“ entgegnete der junge Mann, „ich bin Gärtner von Beruf und glaube gerade das zu verstehen, wonach Sie fragen. Hier dieser Garten — wenn ich Sie bitten darf, ein-

zutreten — ist in einer solchen Wandlung begriffen.“ Das schweigsame Zuhören war nun diesmal des alten Mannes Sache; denn der Gärtner glaubte einen änderungslustigen, neuen Kunden aus ihm machen zu können. „Nicht länger als ein Jahr ist es her,“ begann er, „seit mein Vater dieses Besitztum erstanden hat. Sie hätten damals den Garten sehen sollen! Sehen Sie sich diese Rosenhochstämme an! Hier „Madame Herriot“, da „Caroline Testout“, dann jene „Dorothea Perkins“, schön alle Farben abgestimmt und mit weißen Hinterstämmen herauskontrastiert. Denken Sie sich nur, der frühere Besitzer hatte hier als Hauptschlager Centifolien und Moosrosen stehen! Am Platze dieser Trauerweiden buckelten damals zwei überständige Birken gegeneinander, wahrhaftig eine drollige Art von Symmetrie. Der Frühere hatte nicht einmal das Herz, mit den teilweise vergilbten Buchsrändern aufzuräumen. Und hier serbelte ein spitzendürres Magnolien skelett. Diese Koster-Silbertanne steht an ihrem Platze, mißt zwar erst sechzig Centimeter und dominiert noch nicht in diesem herrlichen Rasen; aber denken Sie, erst ein Jahr!“ Hätte der geschprächige Gärtner dem alten Manne unter den Hutrand geblickt, er hätte das wehe Entsetzen aus des alten Mannes Augen lesen müssen. Er war aber schon redend und erklärend auf die Veranda zugeschritten: „Sehen Sie, da hat er, der Frühere, sein Name ist mir entfallen, eine gute Idee gehabt. Hier Glazinien, da Caprifolien und da Kletterrosen. Nur hätte er das fortschreitende Wachstum ein wenig besser kontrollieren und zügeln sollen. Alles ein buntes Durcheinander, und dort hatte sogar ein Glazinienast die Dachrinne losgesprengt. Ich mußte ihn leider stutzen.“ Unter dessen hatte sich Herr Tillmann gefaßt, und der Humor jener Seemänner, die vor dem Versinken scherzen, bemächtigte sich seiner. „Auch gut, wirklich auch gut, diese Anlage. Die Übersicht der Anordnung ist packend. Was glauben Sie

wohl, weshalb hatte dieser Frühere nicht das Herz, die Schere zu brauchen, ich meine, so musterhaft zu stutzen?“ — „Ja, auch das Stutzen ist Erfahrungssache“, entgegnete der Gärtner, „manche lernen's nie und manche haben's im Gefühl. Und nicht nur das. Wer mit der Zeit Schritt halten will, muß auch ausmerzen können. Jung muß heutzutage eine Gartenanlage aussehen; junge Tannen, junge Zierstämme, junge Blumenbestände, alles muß jung sein. Alte Baumveteranen geben dem Garten ein altvorderliches, gruftiges Gepräge. Das morsche Rosenhäuschen dort muß nächstens auch weg...“ — „Meinen verbindlichsten Dank“, unterbrach ihn der Aktuar; denn hier mußte er ein Mittel finden, alle weiteren Eröffnungen zu verunmöglichen, „und nun noch eine Bitte. Sie haben vielleicht noch das Magnolien skelett, von dem Sie soeben gesprochen haben, irgendwo liegen? Wenn ich einige Ästchen mitnehmen dürfte? Ich suchte bis heute vergeblich nach solchen, und ich möchte mit meinem Zeißmikroskop das Auftreten des Rindenbrandes an der Magnolie feststellen. Es sind dazu allerdings mehrere Ästchen von verschiedenen Seiten des Baumes erforderlich. Ich wäre Ihnen sehr verbunden.“ Der Gärtner war nicht wenig erstaunt, in dem lebenswürdigen alten Herrn einen Forscher spezialisten sehen zu müssen. Er wies ihn in das alte Rosenhäuschen, worin abgestandenes Strauchwerk für die Art aufgehoben war, darunter auch der Magnolienbaum. Mit einem Strauß dürerer Ästchen, der sich in seiner Hand seltsam genug ausnahm, stand Herr Tillmann bald wieder unter dem Laubenspfortchen, um Abschied zu nehmen. — „Und hören Sie, mein lieber junger Herr“, bemerkte er noch beim Weggehen, „wir wollen es doch unterlassen, die veralteten Ansichten des Früheren zu verurteilen; denn wie mancher gehörte längstens zu diesen Früheren, ohne es geahnt zu haben!“

Etwas über Charles Darwin.

Von Sophie von Adelung.

Als Kind hatte ich eine englische Lehrerin, die später nach London übersiedelte, um dort ein Mädchenpensionat zu gründen. Nach Jahren sah ich sie wieder, als sie zu einem Besuch nach Deutschland, ihrem ursprünglichen Heimatland, zurückkehrte, und eine ihrer Schülerinnen, die Tochter Darwins, — ich glaube, sie hieß Lucy — mitbrachte. Miß Lucy Darwin war ein

schlichternes, wohlherzogenes, äußerst bescheidenes Mädchen, das sich von der damals außerordentlich großen Berühmtheit ihres Vaters nicht das Geringste anmerken ließ. Als dann Fräulein B., meine Lehrerin, später wieder ganz nach Deutschland zurückkam, um dort ihre Tage zu beschließen, sah ich sie öfter und bat sie, mir von dem Vater Lucys zu erzählen. Fräulein B.